

Die Psychotraumatologie und der Umgang der Schweiz mit traumatisierten Flüchtlingen

Die Psychotraumatologie ist ein neueres Teilgebiet innerhalb von Psychiatrie und Psychotherapie, das sich mit der Erfassung und Behandlung von Traumafolgen befasst. Das Fachgebiet stellt gleichzeitig ein Beispiel dafür dar, wie das medizinische System mit den Konsequenzen von Menschenrechtsverletzungen umgeht, und wie zwischenmenschliche Gewalt in individuelle Psychopathologie verwandelt wird. Neue spezifische Krankheitsentitäten wurden definiert, um Traumafolgen zu erfassen, neue und universelle Behandlungsstrategien wurden entwickelt und eingeführt.

In ihrer Dissertation am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich mit dem Titel «Therapieerwartungen und

Krankseinskonzepte bei traumatisierten Migrantinnen und Migranten» stellte die Doktorandin Mirjam Staub zu diesem neuen Teilgebiet der Psychotraumatologie fest: «Obwohl einige Fragen und Zweifel in Bezug auf die allgemeine und insbesondere die transkulturelle Gültigkeit der diagnostischen und therapeutischen Konzepte auftauchten, ist der weltweite Siegeszug der Psychotraumatologie nicht aufzuhalten. Offensichtlich passt die Medikalisierung der Folgen individueller, politischer und struktureller Gewalt in die herrschenden Vorstellungen der öffentlichen Meinung.»

In der Schweiz wurden lange Zeit keine Anstrengungen unternommen, um Menschen mit folter- und kriegsbedingten Traumatisierungen spezifisch zu be-

treuen und zu behandeln. Die Thematik war kaum im Fokus öffentlicher Diskussion. Erst eine 1990 vom Schweizerischen Roten Kreuz in Auftrag gegebene Studie («Die Sprache der extremen Gewalt», H.R. Wicker, 1991) machte deutlich, wie stark auch in der Schweiz lebende anerkannte Flüchtlinge von systematischer Gewalt betroffen sind. Auf Basis dieser Studie wurde 1995 das erste Therapiezentrum für Folteropfer (TZFO) in der Schweiz gegründet. Im Jahr 2002 folgte eine Umbenennung in «Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer (AFK) SRK». (Siehe dazu nachfolgendes Interview.)

Fragen an Angelika Louis vom Ambulatorium SRK über den Umgang mit traumatisierten Flüchtlingen

«Viele sind nicht in der Lage, innerhalb der verfügbaren Zeit über ihre Erfahrungen Auskunft zu geben»



Angelika Louis

Synapse: Wie betreut das SRK traumatisierte Flüchtlinge?

Angelika Louis: Das Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer in Bern-Wabern betreut seit 19 Jahren traumatisierte Men-

schens. Vor gut 10 Jahren wurden auf die Initiative des SRK hin weitere spezialisierte Stellen eröffnet, die Ambulatorien Genf, Lausanne und Zürich (mit anderer Trägerschaft). Gemeinsam bilden die vier Stellen den Verbund «Support for torture victims» (siehe auch Kasten).

Wer weist Ihnen die Flüchtlinge zu?

In der Regel die Hausärztinnen und -ärzte. Das Anmeldeformular steht im Web (www.redcross.ch/ambulatorium).

Wieviele traumatisierte Flüchtlinge betreuen Sie pro Jahr?

Etwa 230 pro Jahr, Tendenz leider nicht nachlassend. Gesamtschweizerisch (4 Ambulatorien) rund 1000 PatientInnen jährlich.

Wer betreut bei Ihnen die Flüchtlinge konkret? Haben Sie genügend Fachleute?

Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie, SozialarbeiterInnen, PsychotherapeutInnen für Erwachsene, aber auch für Kinder und Jugendliche. FachärztInnen für Psychiatrie und Psychotherapie zu finden ist seit längerer Zeit äusserst schwierig.

Warum ist das schwierig?

Der Markt ist ausgetrocknet, andere Institutionen haben das gleiche Problem.

Wer finanziert Ihr Ambulatorium?

Diverse Stiftungen, darunter die SRK-ei-

gene Humanitäre Stiftung, GönnerInnen, PatInnen, Leistungsverträge (u.a. mit dem BFM), und nicht zuletzt das SRK selber. Die jährlichen Kosten betragen rund CHF 3 Mio.

Welche Wünsche und Forderungen haben Sie an die Politik?

Wir möchten unbedingt gute, seriöse medizinische Abklärungen der Flüchtlinge im Trauma-Bereich. Das stark verkürzte Asylverfahren bringt einige Verbesserungen, die Verfahrensverkürzung birgt jedoch die Gefahr von qualitativen Einbussen, denen gerade die schwer traumatisierten Flüchtlinge, welche besonders schutzbedürftig sind, zum Opfer fallen dürften: Viele sind nicht in der Lage, innerhalb der verfügbaren Zeit und Strukturen über ihre Erfahrungen bzw. die «massgeblichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen» Auskunft zu geben. Geeignete Rahmenbedingungen und Prozesse sind des-